



Leben durchDenken

Impulse für den Ethikunterricht

VERLAG EUROPA-LEHRMITTEL · Nourney, Vollmer GmbH & Co. KG
Düsselberger Straße 23 · 42781 Haan-Gruiten

Europa-Nr.: 73204

Autoren:

Ralf Glitza, Studienrat, Lektor des Deutschen Akademischen
Austauschdienstes (DAAD), 44866 Bochum

Prof. Dr. phil. Gunter Scholtz, 44795 Bochum

ISBN 978-3-8085-7320-4

1. Auflage 2010

Druck 5 4 3

Alle Drucke derselben Auflage sind parallel einsetzbar, da sie bis auf die Behebung von Druckfehlern untereinander unverändert sind.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der gesetzlich geregelten Fälle muss vom Verlag schriftlich genehmigt werden.

© 2010 by Verlag Europa-Lehrmittel, Nourney, Vollmer GmbH & Co. KG, 42781 Haan-Gruiten
<http://www.europa-lehrmittel.de>

Layout, Grafik, Satz und Umschlaggestaltung: Satz+Layout Werkstatt Kluth GmbH, 50374 Erftstadt
Druck: Triltsch Print und digitale Medien GmbH, 97199 Ochsenfurt-Hohestadt

Vorwort

Leben durch Denken?

Nein, wir bilden uns nicht ein, durch Nachdenken Leben schaffen zu können. Aber können wir leben und überleben, ohne zu denken und nachzudenken?

Leben durchdenken?

Nein, wir wissen sehr wohl, dass wir unser Leben nicht wie eine Rechenaufgabe durchdenken und uns zu völliger Klarheit bringen können. Aber sind wir nicht ständig dabei, uns ein bisschen Klarheit über uns und unsere Situation zu verschaffen?

Ein Dichter hat gesagt: „Ein König ist der Mensch, wenn er träumt; ein Bettler, wenn er denkt.“ Das sollte uns aber weder das Träumen noch das Denken vergraulen, wir brauchen schließlich beides. Und es stimmt ja nicht, dass das Träumen immer schöner ist als das Denken. Schließlich haben wir auch Alpträume, und Denken kann auch Spaß machen. Oder sollten wirklich jene Wesen, die auf der Weide Muh und Mäh sagen, immer glücklicher sein als wir?

Unser Buch gilt dem Bereich der Philosophie, den man „Ethik“ oder „Praktische Philosophie“ nennt, was in der Einführung erläutert wird. Um etwas Orientierung zu geben, haben wir uns bemüht, den Stoff nach Themenkreisen zu ordnen. Natürlich muss die Lektüre nicht unbedingt der Kapitelanordnung folgen. Man kann sich auch vom eigenen Interesse oder von den Anforderungen des Unterrichts leiten lassen. Im

Fach Philosophie sind die Gebiete ohnehin oft eng verkettet oder überschneiden sich sogar. Mancher philosophische Text beantwortet sehr verschiedene Fragen und gehört in mehrere Rubriken. Gelegentlich sollte der Leser das Register einsehen, um die nötigen Ergänzungen oder die Voraussetzungen für ein besseres Verständnis der Texte und für die Lösung von Aufgabenstellungen zu erfahren.

Schülerinnen und Schüler sind so verschieden wie Lehrerinnen und Lehrer und wie die Menschen überhaupt. Deshalb haben wir auch sehr verschiedene Texttypen ausgewählt, die auch verschiedene Schwierigkeitsgrade aufweisen und Neugierige ganz unterschiedlicher Altersgruppen anlocken können. Manchmal setzt übrigens ein Gedicht oder ein Bild unsere Gedanken leichter in Bewegung als eine bestimmte Theorie.

Das Fach „Praktische Philosophie“ bzw. „Ethik“ wird vornehmlich in der Sekundarstufe I unterrichtet. Aber auch in der Sekundarstufe II gewinnt es zunehmend an Bedeutung, wie die Lehrpläne aller Bundesländer verdeutlichen. So eignet sich das vorliegende Lehrwerk nicht nur für den Einsatz an allgemeinbildenden, sondern insbesondere auch an berufsbildenden Schulen mit den unterschiedlichsten Bildungsgängen, beispielsweise an der „Berufsfachschule“, der „Höheren Berufsfachschule“, der „Berufsschule“ und dem „Beruflichen Gymnasium“.

Bochum, Winter 2009/2010
Ralf Glitza und Gunter Scholtz

Inhalt

	Zur Einführung: Was ist „Ethik“?	11
1	Was ist der Mensch?	13
A1	Protagoras: Der Mensch als Mängelwesen	13
A2	Der Mensch im Garten Eden	15
A3	Kants philosophische Deutung des Sündenfalls	16
A4	Blaise Pascal: Der Mensch – sich selbst ein Rätsel	19
A5	Blaise Pascal: Vorzug und Grenze des Denkens	20
A6	Matthias Claudius: Der Mensch	21
A7	Der Mensch im Weltall	21
	a) Vincent Willem van Gogh: Sternennacht	21
	b) Ernesto Cardenal: Das Weltall sind wir selbst	21
A8	La Mettrie: Ist der Mensch eine Maschine?	22
A9	Menschsein durch Arbeit	25
	a) Karl Marx: Menschwerdung durch Arbeit	25
	b) Friedrich Engels: Die Menschwerdung des Affen	25
A10	Fortschritt oder Rückschritt der Menschheit?	26
	a) Konrad Lorenz: Der Begriff „Deszendenztheorie“	27
	b) Erich Kästner: Entwicklung der Menschheit	27
A11	Gerhard Neuweiler: Der Mensch – kein Produkt des blinden Zufalls	28
A12	Hellmuth Plessner: Der nicht festgelegte Mensch	30
A13	Sigmund Freud: Die drei Kränkungen des Menschen	31
A14	Hellmuth Plessner: Wissenschaft vom Menschen und Menschlichkeit	31
2	Wer bin ich? Bin ich frei?	33
B1	Otto Müller: Akte vor dem Spiegel	33
B2	Sokrates deutet den Spruch „Erkenne dich selbst!“	34
B3	Konrad Lorenz: Erkenne dich als Teil der Natur!	36
B4	Immanuel Kant: Das Gebot der Selbsterkenntnis	37
B5	Goethes Zweifel an der Selbsterkenntnis	38
B6	Annette von Droste-Hülshoff: Das Spiegelbild	39
B7	Karl R. Popper: Lernen, ein Ich zu sein	39
B8	Martin Buber: Die Frage aller Fragen	41
B9	Martin Heidegger: Das Selbst-Sein als Aufgabe	41
B10	Martin Buber: Ich – Du, Ich – Es	42
B11	Wilhelm Schapp: Die Geschichte steht für den Mann	43
B12	Friedrich Nietzsche: Der Mensch als Schauspieler	44
B13	Georg Simmel: Verschiedene Rollen als Chance	45
B14	Handelt der Mensch naturnotwendig?	46
	a) Aesop: Der Frosch und der Skorpion	46
	b) Christa Reinig: Skorpion	46
B15	Pico della Mirandola: Der Mensch als freies Geschöpf	47
B16	David Hume: Freiheit – der Gegensatz zu Zwang	49
B17	Jean-Paul Sartre: Zur Freiheit verurteilt	49
B18	Freiheit oder Determination?	50
	a) Gerhard Roth: Das Problem der Willensfreiheit	50

	b) Ingo-Wolf Kittel: Determiniert zu „hirnigen Konstruktionen“?	51
	c) Grenze der Wissenschaft	51
B19	Isaia Berlin: Negative Freiheit – positive Freiheit	52
3	Das Böse – eine Folge der Freiheit?	54
C1	Ludwig Mödl: Die sieben Todsünden	54
C2	Immanuel Kant: Das Böse und die Übel (I)	56
C3	Ingolf U. Dalferth: Das Böse und die Übel (II)	56
C4	Heinz Streib: Die Faszination des Bösen	58
C5	Charles Baudelaire: Die Blumen des Bösen	59
C6	Anton A. Bucher: Wird das Böse gelernt?	60
C7	Jean-Claude Wolf: Die Banalisierung des Bösen durch Wissenschaft	61
C8	Hannah Arendt: Über das Böse	62
	a) Der Horror des Bösen	62
	b) Banalität und Gedankenlosigkeit	64
C9	Harald Welzer: Vom normalen Menschen zum Massenmörder	65
C10	Josef Wieland: Spielt das Böse in der Wirtschaft eine Rolle?	66
C11	Voltaire: Das Gewissen als Bewusstsein des Guten und des Bösen	68
C12	Immanuel Kant: Gewissen als innerer Gerichtshof	69
C13	Robert Spaemann: Das Gewissen	70
C14	Louis FURNBERG: Lied der Partei (1950)	71
4	Wie sollte ich sein?	72
D1	Vorbilder – Idole?	72
D2	„Tugend“ – längst veraltet?	72
D3	Menzius: Das Herz als Sitz der Tugend	74
	a) Die Übereinstimmung der Herzen	74
	b) Die vier Anlagen des Menschen	74
D4	Johann Wolfgang von Goethe: Der Mensch in seinem dunklen Drange	75
D5	Platon: Die Weisheit der Bewohner von Atlantis	75
D6	Joachim Ringelnatz: Was du erwirbst an Geist und Gut	76
D7	Iris Mauss: Besonnenheit als Gefühlskontrolle	76
D8	Christian Morgenstern: Schweigen	77
D9	Max Weber: Augenmaß	77
D10	Mut als Zivilcourage	78
D11	Ingeborg Bachmann: Alle Tage	79
D12	Dschuang Dsi: Mut	79
D13	Aristoteles' Prinzipien der Gerechtigkeit	80
D14	Heinrich Beckmann: Demokratische Tugenden: Anerkennung und Toleranz	81
D15	Karl R. Popper: Das Paradox der Toleranz	82
D16	Hans Tietgens: Höflichkeit – Grund- oder Sekundärtugend?	83
D17	Wilhelm Busch: Wer möchte diesen Erdenball	84
D18	Johann Wolfgang von Goethe: Der „edle Mensch“	84
D19	Menzius: Der Edle	85
D20	Am größten aber ist die Liebe	85
5	Wie sollte ich mich entscheiden?	87
E1	Das Fundament der traditionellen Ethik	87
	a) Die Zehn Gebote	87
	b) Gebote im Islam	88
E2	Hans Küng: Warum soll der Mensch Gutes tun?	89
E3	Wilhelm Busch, Erich Kästner und Kurt Schwitters: Das Gute	90
E4	Immanuel Kant: Pflichtethik	91
	a) Der gute Wille	91
	b) Der Begriff der Pflicht	92
	c) Das allgemeine Gesetz	93
	d) Immanuel Kants autonome und formale Ethik	93

E5	Otfried Höffe: Immanuel Kant – ein umfassender Kosmopolit	95
E6	Sri Aurobindo: Das Moralgesetz	96
E7	Bhagavadgita: Handeln aus Pflicht	96
E8	Max Weber: Wert- und Zweckrationalität	97
E9	Aristoteles: Das Einhalten der rechten Mitte	99
E10	Konfuzius: Maß und Mitte als Ziel	101
E11	Die „goldene Regel“	101
	a) Li Gi: Die „goldene Regel“ des Morgenlandes	101
	b) Konfuzius: Praktischer Imperativ	102
	c) Die „goldene Regel“ im Neuen Testament	102
	d) Bertha von Suttner: Die „goldene Regel“	102
	e) Norvin Jakob Hein: Die „Goldene Regel“ als globale Regel	102
E12	Die Formeln des „kategorischen Imperativs“	103
E13	Shi Lin: Edle Gesinnung und Tugend	104
E14	Immanuel Kant: Zwei Dinge erfüllen das Gemüt	105
E15	Jürgen Habermas: Was ist Diskursethik?	106
E16	Lawrence Kohlberg: Wechselseitige Rollenübernahme	107
E17	Eugen Roth: Kleiner Unterschied	108
E18	Moralische Dilemmata	108
6	Woraufhin leben und handeln wir?	110
F1	Facetten des Glücks?	110
F2	Glück oder Unglück, wer weiß das schon?	111
F3	Johann Wolfgang von Goethe: Vorstellungen vom Glück	112
F4	Alfred Bellebaum: Glücksforschung	112
F5	Eine Allegorie des Glücks	114
F6	Robert H. Schuller: Das Leben ist nicht fair	114
F7	Aristoteles: Glückseligkeit als höchstes Gut	116
F8	Epikur: Die Lust als Endziel	117
F9	Albrecht von Haller: Wollust	118
F10	Seneca: Das höchste Gut und das glückliche Leben	119
F11	Epiktets stoische Moral	120
	a) Der Weise verliert nichts	121
	b) Böses nimm auch für gut	121
	c) Wer hat den Schaden?	121
	d) Schlechte Logik – schlechte Moral	121
F12	Buddhismus: Über den Zusammenhang von Leben, Leid und Erkenntnis	121
	a) Darstellungen Buddhas	121
	b) Die „vier edlen Wahrheiten“	122
	c) Zen-Buddhismus	123
	d) Pang Yun: Schlichter Vers	123
	e) Wang Fanzhi: Andere reiten auf stolzen Rossen	123
F13	Taoismus: Haben, als hätte man nicht	124
	a) Nicht-Haften an den Dingen	124
	b) Der Spiegel des Herzens	124
F14	Platon: Das Gericht über die Toten	124
F15	Platon: Der Tod des Sokrates	125
F16	Seligkeit und Endzeit im Christentum und im Islam	125
	a) Das endzeitliche Urteil	125
	b) Seligkeit und Verheißung	126
	c) Das Glück des Paradieses im Koran	127
F17	Augustin: Höchstes Gut und äußerste Übel	128
F18	Thomas Hobbes: Das Gute	129
F19	Max Stirner: Plädoyer für Egoismus	130
F20	Die ideale Gesellschaft im Marxismus	131
	a) Karl Marx: Das Kennzeichnen der idealen Gesellschaft	131
	b) W. I. Lenins Kommentar zu Marx	132

F21	Das Prinzip der Nützlichkeit	132
	a) Jeremy Bentham: Nützlichkeit und Glück	132
	b) Otfried Höffe: Die vier Teilprinzipien des Utilitarismus	133
F22	Odo Marquard: Die Frage nach dem Sinn des Lebens	135
F23	Friedrich Kambartel: Selbstverwirklichung und gutes Leben	136
F24	Das Parlament der Weltreligionen: Prinzipien eines Weltethos	137
7	Warum brauchen wir einen Staat?	139
G1	Aristoteles: Die natürliche Existenz des Staates	139
G2	Thomas Hobbes: Der Vernunftursprung des Staates	140
	a) Naturzustand, -recht und -gesetz des Menschen	140
	b) Der Staat als Garant des Friedens	142
G3	Max Weber: Das staatliche Machtmonopol	143
G4	Jean-Jacques Rousseau: Volkssouveränität	144
G5	Montesquieu: Die Funktion der Gewaltenteilung	145
G6	John Locke: Staat und religiöse Toleranz	146
G7	Hans-Jürgen Papier: Die Wahrung der Freiheit als Zweck des Staates	147
G8	Claus Offe: Voraussetzungen der Demokratie	149
G9	Friedrich Nietzsche: Ende der Religion – Tod des Staates	151
G10	Ernst-Wolfgang Böckenförde: Das Problem des säkularisierten Staates	151
G11	Gustav Radbruch: Gerechtigkeit und Recht	152
G12	Hans Peters: Was ist ein Sozialstaat?	154
G13	Martin Kriele: Der Grund des Sozialstaates: die Freiheit	155
G14	Werner Steinjan: Eigentum und Freiheit	157
G15	John Rawls: Gerechtigkeit als Fairness	158
G16	Henry David Thoreau: Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat	159
G17	Martin Luther King: Rechtfertigung des zivilen Ungehorsams	159
G18	Thomas Laker: Ziviler Ungehorsam	161
G19	Der Heilige als Dieb	161
G20	Widerstandsrecht	161
	a) Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Art. 20	161
	b) Urteil des Bundesverfassungsgerichts	162
G21	Immanuel Kant: Friede durch Völkerrecht	162
G22	Johann Gottfried Herder: Friede durch Ausbreitung der Humanität	163
8	Menschenrechte – wozu und worauf?	165
H1	Die Umwandlung des Naturrechts in positives Recht: „Schutz- und Abwehrrechte des Individuums“	165
	a) Die „Bill of Rights“ (Auszüge)	165
	b) Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung (Auszüge)	165
	c) Die französische „Erklärung der Menschenrechte“ (Auszüge)	166
	d) „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ der UNO vom 10.12.1948	167
	e) Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland: Die Würde des Menschen	170
H2	Die Begründung der Menschenrechte	170
	a) Friedrich Kirchner: Die Anlage zur Persönlichkeit	171
	b) Ernst Tugendhat: Naturrecht und Menschenrechte	171
	c) Immanuel Kant: Das angeborene Recht ist nur ein einziges	172
	d) Gerhard Luf: „Geschichtlichkeit“ naturrechtlicher Prinzipien und die „Würde des Menschen“ als grundlegendes Naturrechtsprinzip	173
	e) Douglas Hogg: Die Universalität der Menschenrechte	174
H3	Lisa Nienhaus/Winand von Petersdorff: Würde oder kalkulierbarer Wert? Hat jedes Leben seinen Preis?	175
H4	UNESCO: Kulturelle Bezugsgrößen des Menschenrechtsverständnisses	176
H5	Wong Kan Seng: Sind die Menschenrechte gesellschaftliche Entwicklungshemmnisse?	177
H6	Konvention über die Rechte der Kinder	178
H7	Sklaverei – ein (immer noch moderner) Verstoß gegen die Menschenrechte	179

	a) Jean-Jacques Rousseau: Über die Entstehung der Sklaverei	179
	b) „Noch nie gab es so viele Sklaven wie heute“	180
9	Der Andere – Freund, Fremder oder Feind?	182
J1	Eigenes, Anderes und Fremdes	182
J2	Volker Kalisch: Das Eigene im Fremden	183
J3	Kurt Röttgers: Der Fremde als Selbstdistanzierungskonzept	184
J4	Friedrich Nietzsche: So fern wie der Feind, so nah wie der Freund?	185
J5	Der Fremde – mein Nächster	186
J6	Schließung der Grenzen – ein moralisches Dilemma?	186
J7	Abschiebung?	187
J8	Franz Kafka: Heimkehr	187
J9	Friedrich Nietzsche: Umgang mit dem Fremden	188
	a) Die Liebe macht gleich	188
	b) Erkenntnis als das Fremde im Bekannten	188
	c) Jeder ist sich selbst der Fernste	189
J10	Kulturelle Deutungsmuster, interkulturelle Interaktion und Vorurteile	190
	a) Hans Jürgen Heringer: Kulturstandards	190
	b) Kulturelles Missverständnis: Wie Willy auf seine chinesische Freundin wirkt	191
	c) Max Frisch: Der andorranische Jude	191
J11	Samuel P. Huntington: Gibt es eine universale Kultur?	192
J12	Von Angesicht zu Angesicht	194
	a) Ümit: Warum seht ihr uns so an?	194
	b) „Wie erkennt man, dass die Nacht zu Ende geht?“	194
	c) Thomas Bernhard: Der Anstreicher	195
J13	Crister S. Garrett: Käufliche Klischees – Neues vom Stereotypenmarkt	196
J14	Urteile und Vorurteile	198
	a) Epiktet: Urteile nicht vorschnell	198
	b) Martin von der Mühlen: Die drei Siebe des Sokrates	198
	c) Dschuang Dsi: Lösung von Meinungsverschiedenheiten?	198
10	Was hält uns zusammen?	200
K1	David Hume: Das Gefühl der Menschlichkeit	200
K2	Daniel Goleman: Die Wurzeln der Empathie	201
K3	Joachim Bauer: Warum ich fühle, was du fühlst	202
K4	Max Scheler: Störung des Mitgefühls	203
K5	Was ist Solidarität?	204
	a) Pjotr Kropotkin: Solidarität in Tier- und Menschenwelt	204
	b) Bertolt Brecht: Solidaritätslied	205
	c) Alois Baumgartner: Universelle Solidarität	206
	d) Globalisierung und Solidarität: Forderung der Kirchen	206
	e) Horst E. Richter: Ressentiment als Solidaritätshemmnis	207
K6	Otto Friedrich Bollnow: Das Wagnis im Vertrauen	208
K7	Simon Dach: Der Wert der Freundschaft	209
K8	Nicolai Hartmann: Grundlage der Freundschaft	210
K9	G. W. F. Hegel: Das Paradox der Liebe	210
K10	Friedrich Schiller: Was die Welt zusammenhält	211
K11	Musonius: Das Wesen der Ehe	212
K12	Bedeutungsverlust der Ehe heute?	212
K13	Brigitte Berger/Peter L. Berger: Familie und Demokratie	213
K14	Amatai Etzioni: Das Programm des Kommunitarismus	214
K15	Alasdair MacIntyre: Ist Patriotismus eine Tugend?	216
K16	Konrad Lorenz: Bewältigung der Aggression	217
K17	Eugen Roth: Homo ludens	218
K18	Arthur Schopenhauer: Eine Gesellschaft von Stachelschweinen	219

11	Ökonomie und Moral – ein Gegensatz?	220
L1	Cicero: Eigentum und Gemeinnutz	220
L2	Bernard Mandeville: Private Laster, öffentlicher Nutzen	220
L3	Was ist „Soziale Marktwirtschaft“?	221
L4	Karl Homann: Der systematische Ort der Moral für die Wirtschaft	222
L5	Peter Ulrich: Wirtschaftliche Effizienz ist Mittel, nicht Selbstzweck	223
L6	Ulrich Thielemann: Kritik der Ökonomisierung	225
L7	Josef Meran: Moral und Geschäft	226
L8	Notwendigkeit von Tugenden in der Wirtschaft	228
L9	Michael Baurmann: Tugend als Basis des Vertrauens	228
L10	Eugen Roth: Das liebe Geld	229
L11	Das Gefangenendilemma	229
L12	Ein Dilemma der sogenannten „Dritten Welt“	230
12	Der Mensch – Herr oder Opfer der Naturbeherrschung?	231
M1	Francis Bacon: Die Utopie des Glücks durch Naturbeherrschung	231
M2	Aldous Huxley: Eine schöne neue Welt?	232
M3	Richard Walther Darré: 80 Merksätze und Leitsprüche über Zucht und Sitte	233
M4	Astrid Ley/Kerstin Wirth: Vererbungslehre – Die Zwillingsforschung von Auschwitz	234
M5	Bischof Graf von Galen: Vernichtung „lebensunwerten Lebens“	235
M6	Der Eid des Hippokrates	236
M7	Gelöbnis der Ärzte	236
M8	Paul Schölmerich: Maximen ärztlicher Ethik	237
M9	J. Tristram Engelhardt jun.: Das Dilemma in den Heilberufen: Autonomieprinzip oder Fürsorgeprinzip?	238
M10	Rita Kielstein/Hans-Martin Sass: Wer soll für mich entscheiden?	238
M11	Organe spenden	239
M12	Sterben helfen?	240
M13	Peter Singer: Über die Zweckmäßigkeit, schwersterkrankte Kinder zu töten	241
M14	Christiane Nüsslein-Volhard: Grundlagen der Gentechnologie	242
M15	Hubert Markl: Schöner neuer Mensch?	244
M16	Harikesa Visnupada: Kritik am Streben nach biologischer Vollkommenheit	245
M17	Jürgen Habermas: Umgang mit der genetischen Ausstattung der Nachkommen	246
M18	Robert Spaemann: Wann ist der Mensch ein Mensch?	247
13	Wie weit reicht unsere Verantwortung?	249
N1	Jörg Zink: Menschliche Schöpfung	249
N2	Albert Schweitzer: Ehrfurcht vor dem Leben	250
N3	Hans Jonas: Verantwortung für die Zukunft	251
N4	Ein neues Staatsziel	252
	a) Richard von Weizsäcker: Verantwortung für die Umwelt	252
	b) Grundgesetz: Verantwortung für die künftigen Generationen (Artikel 20a)	253
N5	Joachim Ringelatz: Seehund und Robbenjäger	253
N6	Biblische Tierethik	253
N7	Michel de Montaigne: Gegen die Grausamkeit an Tieren	254
N8	Jean-Jacques Rousseau: Mitleid auch mit Tieren	255
N9	Immanuel Kant: Pflichten „in Ansehung der Natur“	256
N10	Aus dem Tierschutzgesetz der Bundesrepublik Deutschland	257
N11	Schwierigkeit: Was sind Tiere?	258
N12	Angela Kallhoff/Ludwig Siep: Tierethik aufgrund von Tradition und Reflexion	258
N13	Bernhard Rambeck/Andrea Clages/Edmund Haferbeck: Welche sachlichen Überlegungen sprechen gegen Tierversuche?	259
N14	Pflanzenethik – Projekt: Eine Million Bäume für ein besseres Klima	260
N15	Würde der Pflanzen?	261
N16	Grüne Gentechnik: Pro und Contra	262
N17	Bertolt Brecht: Zweck der Wissenschaft	263
N18	Carl Friedrich von Weizsäcker: Die Verantwortung der Wissenschaft	264

N19	Ethische Grundsätze des Ingenieurberufs	265
N20	Das Verhältnis des Menschen zur Technik	267
	a) Slade: „Ready to explode“	267
	b) Thomas Bernhard: Eine Maschine	267
N21	Robert Spaemann: Natur – Kultur	268
14	Medien: Welt des Scheins oder Wahrheitsquellen?	270
O1	Deutscher Presserat: Pressekodex	270
O2	Presseratsrügen für Falschmeldungen	271
	a) „Bild“ macht aus Tätern Türken	271
	b) „Bild“ macht Opfer zum Täter	271
O3	Johann Martin Chladenius: Die Bedeutung des Gesichtspunktes	272
O4	Der Witz von der Wahrheit, die eine Lüge ist	273
O5	Persönlichkeitsrechte	273
O6	Reality-TV	274
O7	Hermann Schäfer: Bilder, die lügen	274
O8	Clemens Albrecht: Bilder lügen – immer	275
O9	Friedrich Schiller: Der ästhetische Schein	276
O10	Thomas de Zengotita: Second Life	278
O11	Wilhelm Dilthey: Das Realitätsgefühl	279
O12	Gute Musik – böse Musik	280
	a) Musikmagie bei Pythagoras	280
	b) Michael Grossbach/Eckart Altenmüller: Musik und Emotion	281
	c) Thomas Pfeiffer: Musik im Rechtsextremismus	282
	Bildquellenverzeichnis	283
	Register	285

Zur Einführung: Was ist Ethik?

Wir leben – wie es mit Recht heißt – in einer „wissenschaftlichen Zivilisation“, d. h. in einer Gesellschaft, die nur aufgrund von Wissenschaften und entsprechender Technik bestehen kann. Schon wenn unsere Computer ausfielen, brächen Wirtschaft und Handel, Versorgung und Verwaltung zusammen. Aber bekanntlich sagen uns die modernen Wissenschaften nur, was wir tun *können*, nicht aber, was wir tun und unterlassen *sollen*.

Das war immer die Aufgabe der Ethik oder der praktischen Philosophie. Schon diese Begriffe bereiten Schwierigkeiten: Bedeuten sie dasselbe oder nicht? Das hängt davon ab, wie wir das Wort Ethik verwenden. Schon in der griechischen Antike, der wir die Ausdrücke verdanken, konnte der Begriff der Ethik eine weite und eine engere Bedeutung haben. Häufig verstand man unter „Ethik“ das Wissen von der menschlichen Welt insgesamt, und zwar besonders von den geltenden oder den richtigen Sitten. In der Schule des Aristoteles aber nannte man jenes ganze Wissensgebiet „praktische Philosophie“ und unterteilte diese in die Ethik, die sich überwiegend mit dem richtigen Verhalten und Handeln des Einzelnen beschäftigt, in die Politik, also die Staatslehre, sowie in die Ökonomik (eine Lehre von der Hausgemeinschaft). Unser Lehrbuch wendet sich der Ethik in jenem weiten Sinne zu oder eben der praktischen Philosophie. Denn es befasst sich auch mit Fragen der Staatsphilosophie und Sozialethik, mit der Lehre vom Menschen und mit seinen Gemeinschaftsformen.

Den Wortursprung von „Ethik“ finden wir im griechischen *ethos*, was zuerst soviel wie Wohnort und dann Gewohnheit, Brauch und Sitte bedeutete. Im Lateinischen konnte das mit *mos* übersetzt werden, und deshalb trat die Ethik auch als *philosophia moralis* und in Deutschland später als „Moralphilosophie“ in Erscheinung. Man sieht es jenem griechischen Wort *ethos* also schon an, worauf ethisches oder moralisches Verhalten sich zuerst gründete: auf die Einstellungen und Umgangsformen oder Sitten, die in einer Gemeinschaft in Geltung waren. Je mehr diese ihre Selbstver-

ständlichkeit verloren, desto mehr mussten sie eigens bedacht und begründet werden. Und das war der Ursprung der Ethik als wichtiger Teil der Philosophie. Gerade in der wissenschaftlichen Zivilisation haben alte ethische Traditionen weiter an Fraglosigkeit eingebüßt, schon deshalb, weil mit dem Anwachsen des technischen Könnens stets ganz neue Fragen nach dem Sollen und Dürfen auftreten. Wir haben uns in diesem Buch z. B. bemüht, den Fragenkreisen der ökologischen Ethik gerecht zu werden, wissen aber, dass wir hier wie auch sonst keine Vollständigkeit beanspruchen können. Gerade die wissenschaftliche Zivilisation wirft weit mehr ethische Fragen auf, als sich in einem Buch stellen oder gar beantworten lassen.

In unserer Gesellschaft, die auf exaktes Wissen und Hightech ausgerichtet ist, wird Ethik zwar in besonderer Weise benötigt und deshalb heute allenthalben auch gefordert, zugleich hat sie aber als philosophische Disziplin einen schweren Stand. Denn ist sie noch wie im Denken der griechischen Antike eine Wissenschaft wie die Physik? Einflussreiche Philosophen haben besonders am Beginn des 20. Jahrhunderts die Auffassung vertreten, sie sei nur Ausdruck subjektiver Gefühle oder die Sache unbegründbarer Entscheidungen. Aber diese Ansicht hat an Überzeugungskraft verloren. Denn erstens zeigten sich die ethischen Gefühle nicht als bloß subjektiv, sondern wurden von sehr vielen geteilt. Und zweitens lassen sich für ethische Einschätzungen und Entscheidungen oft sehr plausible Gründe nennen. Die Ethik hat deshalb einen Zwischenstatus: Es lässt sich zu ihr zwar kein Lehrbuch schreiben wie zur Chemie – sie ist aber auch nicht das Feld des beliebigen Geredes, von *tea table talks*. So wie im 18. Jahrhundert der Philosoph Immanuel Kant gesagt hatte, man könne nicht die Philosophie, sondern nur das Philosophieren lernen, so will unser Buch zum ethischen Denken und Argumentieren anregen, zum Suchen nach dem, was einleuchtet und was nicht. Deshalb haben wir auch Texte aufgenommen, die keineswegs unsere eigene

Meinung wiedergeben. Zur ethischen Reflexion gehört heute in besonderer Weise, sich mit sehr verschiedenen Positionen auseinanderzusetzen.

Philosophie gilt als schwieriges Fach – und doch philosophieren eigentlich alle in der einen oder anderen Weise, da wir als Menschen eben nicht nur leben, sondern uns zu unserem Leben auch verhalten müssen. Je komplizierter das Leben in der Gesellschaft wird – schon durch die Erfahrung von Unerwartetem: von technischen Innovationen und Reaktionen darauf, von Umbrüchen in der Wirtschaft und Sozialstruktur –, desto nötiger wird es, darüber nachzudenken, sich nicht verblüffen zu lassen, nicht in Panik zu geraten, nicht dem Neuen um des Neuen willen nachzulaufen. Die alltägliche und mehr unwillkürliche Reflexion muss deshalb geschult und fortgebildet werden, will man in diesem Leben sich zurechtfinden. Darauf nimmt auch der Titel *Leben durchDenken* Bezug: Die wissenschaftliche Zivilisation gründet auf Denken und Wissen, ohne diese besäßen wir keine Autos oder Zeitungen. Und sie

erfordert in besonderer Weise, dass auch jeder einzelne denkend zu ihren Problemen Stellung bezieht und in ihr bewusst sein eigenes Leben gestaltet. Denn die Menge dessen, was selbstverständlich ist, wird ständig kleiner. Ohne jene Fähigkeit des Nachdenkens wäre auch keine Demokratie möglich, die von jedem begründete Entscheidungen verlangt. Allerdings besteht die Gefahr, dass der Einzelne vor schnell resigniert. In der modernen Gesellschaft scheinen anonyme Systeme – der Wirtschaft, des Finanzmarkts, der Verwaltung, der Medien – zu regieren, so dass das ethische Denken und Handeln der einzelnen Menschen ohnmächtig und belanglos geworden zu sein scheint. Aber wie aus den Stimmen vieler Einzelner in der Demokratie eine bestimmte Regierung entsteht, so entstehen aus den Spenden vieler Einzelner Rettungsaktionen, aus den Plastiktüten der Einzelnen riesige Müllberge und aus der Gleichgültigkeit und den Untaten vieler Einzelner sogar Kollektivverbrechen. Wir können und dürfen also auf ethisches Nachdenken nicht verzichten.

1 Was ist der Mensch?

1

A1 Protagoras: Der Mensch als Mängelwesen



© akq images GmbH, Berlin

Heinrich Friedrich Füger: Prometheus bringt Feuer (1817)

■ INFO zur Einführung

Schon in der Philosophie der griechischen Antike wurde erkannt, dass der Mensch ohne Kultur nicht überlebensfähig, dass er also ein Kulturwesen ist. Protagoras (485–415 v. Chr.) hat das mit einer Geschichte deutlich gemacht, deren Elemente er der griechischen Sagen- und Mythenwelt entnahm. Diese Geschichte wurde berühmt, weil sie erstmals den Menschen als ein „Mängelwesen“ begreift, wie man später sagte. Dieser Grundgedanke des Textes ist aktuell geblieben.

[Die Ausstattung der Lebewesen]

Es war einmal eine Zeit, wo es zwar Götter gab, aber noch keinerlei Art von sterblichen

Wesen. Als aber für diese die vom Schicksal bestimmte Zeit ihrer Erzeugung gekommen war, da formten die Götter im Inneren der Erde sie aus einer Mischung von Erde und Feuer und allem, was sich dem Feuer und der Erde durch Mischung beigesellt. Als es nun so weit war, dass diese Geschöpfe an das Tageslicht emporkommen sollten, gaben sie dem Prometheus und dem Epimetheus den Auftrag, sie auszustatten und einem jeden die ihm nötigen Kräfte zuzuteilen. Epimetheus aber wusste durch Bitten den Prometheus zu bewegen, ihm die Austeilung allein zu überlassen. Habe ich sie vollzogen, fügte er hinzu, so magst du sie nachprüfen. Seine Bitte fand Erhörung und er nahm die Verteilung vor. Dabei verfuhr er so: Einigen verlieh er Stärke ohne Schnelligkeit, die Schwächeren hinwiederum versah er mit Schnelligkeit; den einen gewährte er Waffen, für die anderen, denen er eine wehrlose Natur gab, ersann er irgendein anderes Schutzmittel. Denjenigen nämlich von ihnen, die er mit kleiner Gestalt bekleidete, schenkte er Flügel zur Flucht oder unterirdische Wohnstätte; denjenigen dagegen, die er durch Größe auszeichnete, gewährte er eben durch diese ihre Größe auch Sicherheit. Und so vollzog er die Austeilung aller übrigen Gaben mit ausgleichender Gerechtigkeit. Bei diesem Verfahren war er aber mit aller Vorsicht darauf bedacht, dass keine Gattung etwa dem Untergange geweiht wäre. Nachdem er ihnen nämlich ausreichenden Schutz gegen die Vernichtung im Kampfe miteinander gewährte, sann er darauf, ihnen den Wechsel der Witterung erträglich zu machen. Zu dem Ende umkleidete er die einen mit dichten Haaren und starken Fellen, hinreichend zum Schutze gegen die Winterkälte und geeignet auch zur Abwehr der Hitze; und wenn sie sich ihrer Lagerstätte zuwandten, so sollten eben diese Schutzmittel ihnen zugleich als eigene und von der Natur selbst mitgegebene Decke dienen; ihr Fußwerk aber sicherte er teils durch Hufe, teils durch starke und blutlose Häute. Des Weiteren sodann verschaffte er ihnen Nahrung, den einen diese, den ande-

ren jene, den einen die Kräuter der Erde, anderen Früchte von Bäumen, wieder anderen Wurzeln; und einigen sollten andere Tiere zur Nahrung dienen; die Zahl dieser reißenden Tiere schränkte er auf ein geringes Maß ein, wogegen die ihnen zur Beute dienenden mit großer Fruchtbarkeit bedacht wurden, um die Gattung vor dem Untergang zu bewahren.

[Die Teilhabe des Menschen an göttlichen Gütern]

Epimetheus nun, mit Blindheit geschlagen, bemerkte nicht, dass er seinen Vorrat an schutzkräftigen Gaben schon völlig aufgebraucht hatte, ehe noch das Menschengeschlecht ausgestattet war, das nun allein noch übrig war; so war er denn ratlos, was er mit ihnen anfangen sollte. Wie er so nicht ein und nicht aus wusste, nahte sich ihm Prometheus in der Absicht, die Verteilung nachzuprüfen. Alle anderen Geschöpfe nun fand er wohl versehen mit allem Nötigen, den Menschen aber nackend, ohne Schutz für die Füße, ohne Decke und Wehr. Und schon war auch der vom Schicksal bestimmte Tag erschienen, an dem auch der Mensch aus der Erde ans Tageslicht hervortreten sollte. In seiner Bedrängnis und Ratlosigkeit über das Schutzmittel, das er für den Menschen ausfindig machen sollte, stahl nun Prometheus die kunstreiche Weisheit des Hephaistos [die Schmiedekunst] und der Athene [die anderen Techniken] mitsamt dem Feuer – denn ohne Feuer konnte sich niemand in den Besitz dieser Weisheit setzen und sie sich nutzbar machen – und so beschenkte er denn damit den Menschen. Dadurch gewann denn der Mensch zwar die zur Erhaltung des Lebens nötige Einsicht, aber die staatsbürgerliche hatte er noch nicht. Denn sie war hoch oben in der Hut des Zeus; und in die Burg, die hohe Behausung des Zeus einzudringen war auch dem Prometheus nicht möglich, zumal sie auch außerdem noch durch furchtbare Wachen gesichert war. [...].

[Die Verleihung von Recht und Scham]

Da aber der Mensch nun göttlicher Güter teilhaftig geworden war, war er erstens unter allen Geschöpfen wegen dieser Verwandtschaft mit den Göttern das einzige, das an Götter glaubt, und machte sich daran, den Göttern Altäre und Standbilder zu errichten. Ferner schied und gliederte er auch bald die Laute der Stimme und gestaltete sie zu Worten; auch Wohnstätten, Kleider, Schuhe und Nahrung

aus der Erde wusste er sich zu schaffen. So ausgerüstet, wohnten die Menschen anfangs noch zerstreut, und Städte gab es noch nicht. Sie wurden daher eine Beute der wilden Tiere, weil sie ihnen durchweg an Kraft unterlegen waren; denn ihre kunstmäßige Geschicklichkeit bot ihnen zwar für den Lebensunterhalt hinreichende Sicherung, für den Kampf aber gegen die wilden Tiere war sie unzureichend. Denn noch fehlte ihnen die staatsbürgerliche Kunst, von der die Kriegskunst einen Teil ausmacht. So waren sie denn von dem Wunsche beseelt, sich zusammenzutun und zu sichern durch Gründung von Städten. Jedesmal aber, wenn sie sich zusammensetzten, kam es zu Vergehungen und Beleidigungen gegeneinander, denn noch waren sie nicht im Besitz der staatsbürgerlichen Kunst; sie zerstreuten sich also bald wieder und fielen so dem Verderben anheim. Dem Zeus also ward bange um das Menschengeschlecht, dessen völliger Untergang sich vorzubereiten schien; darum entsandte er den Hermes als Bringer der Scham und des Rechts an die Menschen, auf dass durch diese den Staaten Ordnung und freundschaftlicher Zusammenhalt zuteil werde. So fragte denn Hermes den Zeus, auf welche Art er Recht und Scham an die Menschen verleihen solle. Soll ich mich hierbei, fragte er, nach dem Muster richten, das die Verteilung der Künste bietet? Diese Verteilung ist folgender Art: Ein Einzelner, der im Besitz der ärztlichen Kunst ist, reicht aus für viele Laien, und so steht es auch mit den anderen Werkmeistern. Soll ich es nun mit der Gründung von Recht und Scham unter den Menschen ebenso halten, oder soll ich sie an alle austeilen? An alle, erwiderte Zeus, und jeder soll daran teilhaben. Denn nie wird es zum Bestehen von Staaten kommen, wenn nur wenige jener Güter teilhaftig sind wie bei den anderen Künsten. Ja, du sollst in meinem Namen das Gesetz geben, dass, wer nicht imstande sei, sich Scham und Recht zu eigen zu machen, dem Tod verfallen sei; denn er ist ein Geschwür am Leibe des Staates.

Platon: Protagoras, 320c–322d. Sämtliche Dialoge, hg. von O. Apelt, Bd. 1, Hamburg 1993, S. 54 ff.

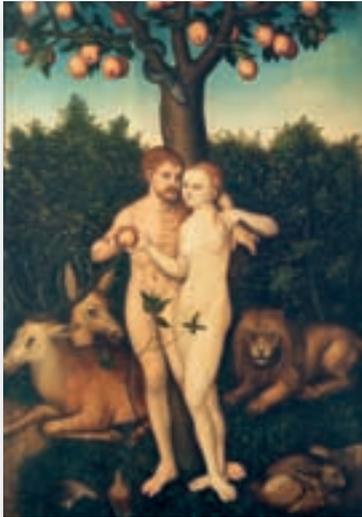
■ HINWEIS

Bereitet die Nennung der Götter aus der griechischen Mythologie (Prometheus, Epimetheus, Hephaistos, Athene, Zeus und Hermes) dem Verständnis Schwierigkeiten, so kann man sich z. B. leicht bei Wikipedia über sie informieren.

■ AUFGABEN:

1. Warum betont Protagoras die Bedeutung des Feuers für die Kultur?
2. Welche Bereiche der Kultur werden aufgezählt, welche fehlen?
3. Muss die These des Protagoras, für das Überleben des Menschen reiche technisches Können nicht aus, heute korrigiert werden oder nicht? Was würden wir ergänzen?
4. Warum nennt unser Text nicht nur das Recht, sondern auch die Scham?
5. Worauf gründen nach dieser Auffassung die Regeln von Moral und Recht?

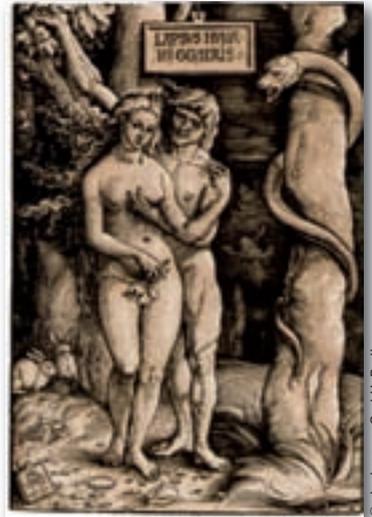
A2 Der Mensch im Garten Eden



a) Lucas Cranach d. Ä.:
Adam und Eva (1526)



b) Hans Baldung Grien:
Adam und Eva
(Gen 2-3) (um 1531-1535)



c) Hans Baldung Grien: Adam und Eva
(Gen 2-3) (1511)

■ AUFGABEN:

Beschreiben Sie die Gemälde! Richten Sie Ihren Blick insbesondere auf die Stellung der Menschen in der Welt, auf ihr Verhältnis zueinander und auf ihr Verhältnis zur Umwelt!

Informieren Sie sich nun über die biblischen Schöpfungsberichte im Buch Genesis und setzen Sie sich mit den folgenden Aufgaben auseinander!

1. In welcher Beziehung zueinander stehen Gott und Mensch, Gott und seine Schöpfung sowie Mensch und Gottes Schöpfung?
2. Gliedern Sie den zweiten Schöpfungsbericht in die folgenden Teile: a) der Mensch als Mitte der Schöpfung, b) der Garten Eden als Gabe und zu bewältigende Aufgabe, c) die Bindung des Menschen an den göttlichen Willen, d) die Vollendung des Menschseins in der Gemeinschaft, e) Wesens- und Wertgleichheit von Mann und Frau!, f) Versuchung, Begierde und Selbstüberhebung, g) Gottes Ruf zur Verantwortung, h) der Mensch zwischen Gericht und Erbarmen!
3. Erläutern Sie die Stellung und den Wert des Menschen in der Welt!
4. Warum erlässt Gott das Verbot, vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen? Warum reicht die Frau dem Mann einen Apfel?
5. Diskutieren Sie, ob die Erkenntnis des Guten und des Bösen zwangsläufig zum Tod des Menschen führen muss!
6. Stellen Sie sich vor, Sie wären Gott und sollten die Welt neu erschaffen! Was würden Sie verändern? Welche Rolle würde der Mensch in Ihrem Schöpfungsplan spielen?
7. Auch der Koran enthält Schöpfungsberichte (z. B. Sure 2, 31-39; 7, 54; 21, 30-33; 32, 4-9). Vergleichen Sie die Ausführungen mit denen der Bibel!

A3 Kants philosophische Deutung des Sündenfalls

■ INFO zur Einführung

Der Philosoph Immanuel Kant (1724–1804), Hauptvertreter der europäischen Aufklärung im 18. Jahrhundert, betrachtet den Menschen als ein Vernunftwesen, das im Verlauf einer Emanzipationsgeschichte „aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freiheit“ tritt: Diesen Übertritt erläutert Kant, indem er den in der Bibel berichteten sog. „Sündenfall“ in neuer Weise interpretiert bzw. umformt. Für Kant ist es der Prozess, in dem der Mensch erst seine typisch menschlichen Fähigkeiten entwickelt und so erst recht eigentlich zum Menschen *wird*. Während Kant also Bezug zum Text der Bibel nimmt, entwickelt er eine hypothetische Werdegeschichte des Menschen.

Lektürehinweis:

Erarbeiten Sie jeden der folgenden acht Abschnitte und vergleichen Sie jeweils Kants Ausführungen mit dem biblischen Schöpfungsbericht!

[Abschnitt 1: Die Existenz des Menschen]

Will man nicht in Mutmaßungen schwärmen, so muss der Anfang von dem gemacht werden, was keiner Ableitung aus vorhergehenden Naturursachen durch menschliche Vernunft fähig ist, also mit der *Existenz des Menschen*; und zwar in seiner *ausgebildeten Größe*, weil er der mütterlichen Beihilfe entbehren muss; in einem *Paare*, damit er seine Art fortpflanze; und auch nur *einem einzigen Paare*; damit nicht sofort der Krieg entspringe, wenn die Menschen einander nahe und doch einander fremd wären, oder auch damit die Natur nicht beschuldigt werde, sie habe durch die Verschiedenheit der Abstammung es an der schicklichsten Veranstaltung zur Geselligkeit, als dem größten Zwecke der menschlichen Bestimmung, fehlen

lassen; denn die Einheit der Familie, woraus alle Menschen abstammen sollten, war ohne Zweifel hierzu die beste Anordnung. Ich setze dieses Paar in einen wider den Anfall der Raubtiere gesicherten und mit allen Mitteln der Nahrung von der Natur reichlich versehenen Platz, also gleichsam in einen *Garten*, unter einem jederzeit milden Himmelsstriche. Und was noch mehr ist, ich betrachte es nur, nachdem es schon einen mächtigen Schritt in der Geschicklichkeit getan hat, sich seiner Kräfte zu bedienen, und fange also nicht von der gänzlichen Rohigkeit seiner Natur an; denn es könnten der Mutmaßungen für den Leser leicht zu viel, der Wahrscheinlichkeiten aber zu wenig werden, wenn ich diese Lücke, die vermutlich einen großen Zeitraum begreift, auszufüllen unternehmen wollte.

■ AUFGABEN:

1. Wie begreift Immanuel Kant die „Existenz des Menschen“, die man für die Rekonstruktion seiner Entwicklung voraussetzen muss? Ist sie vom Dasein der Tiere unterschieden?
2. Warum beschreibt Kant die Existenz des Menschen nicht „von der gänzlichen Rohigkeit seiner Natur“ her?

[Abschnitt 2: Die erworbenen „Geschicklichkeiten“ des Menschen]

Der erste Mensch konnte also *stehen* und *gehen*; er konnte *sprechen* (1. Mose Kap. II, 20), ja *reden*, d. i. nach zusammenhängenden Begriffen sprechen (II, 21), mithin denken. Lauter Geschicklichkeiten, die er alle selbst erwer-

ben musste (denn wären sie anerschaffen, so würden sie auch anerben, welches aber der Erfahrung widerstreitet); mit denen ich ihn aber jetzt schon als versehen annehme, um bloß die Entwicklung des Sittlichen in seinem Tun und Lassen, welches jene Geschicklichkeit notwendig voraussetzt, in Betrachtung zu ziehen.

■ AUFGABEN:

1. Welche Kompetenzen umfassen die von Kant aufgezeigten „Geschicklichkeiten“?
2. Inwiefern setzt sittliches (moralisches) Handeln die aufgezeigten Fähigkeiten voraus?

[Abschnitt 3: Instinkt, Vernunft und Freiheit]

Der Instinkt, diese *Stimme* Gottes, der alle Tiere gehorchen, musste den Neuling anfänglich allein leiten. Dieser erlaubte ihm einige Dinge zur Nahrung, andere verbot er ihm (III, 2–3). Solange der unerfahrene Mensch diesem Rufe der Natur gehorchte, so befand er sich gut dabei. Allein die *Vernunft* fing bald an sich zu regen und suchte durch Vergleichung des Genossen mit dem, was ihm ein anderer Sinn als der, woran der Instinkt gebunden war, etwa der Sinn des Gesichts, als dem sonst Genossen ähnlich vorstellte, seine Kenntnis der Nahrungsmittel über die Schranken des Instinkts zu erweitern (III, 6). Dieser Versuch hätte zufälligerweise noch gut genug ausfallen können, obgleich der Instinkt nicht anriet, wenn er nur nicht widersprach. Allein es ist eine Eigenschaft der Vernunft, dass sie Begierden mit Beihilfe der Einbildungskraft, nicht allein *ohne* einen darauf gerichteten Naturtrieb, sondern sogar *wider* denselben erkünsteln kann, welche im Anfange den Namen der *Lüsternheit* bekommen, wodurch aber nach und nach ein ganzer Schwarm entbehrlicher, ja sogar naturwidriger Neigungen unter der Benennung der *Üppigkeit* ausgeheckt wird. Die Veranlassung, von

dem Naturtriebe abtrünnig zu werden, durfte nur eine Kleinigkeit sein; allein der Erfolg des ersten Versuchs, nämlich sich seiner Vernunft als eines Vermögens bewusst zu werden, das sich über die Schranken, worin alle Tiere gehalten werden, erweitern kann, war sehr wichtig und für die Lebensart entscheidend. Wenn es also auch nur eine Frucht gewesen wäre, deren Anblick durch die Ähnlichkeit mit anderen annehmlichen, die man sonst gekostet hatte, zum Versuche einladete; wenn dazu noch etwa das Beispiel eines Tieres kam, dessen Natur ein solcher Genuss angemessen sowie er im Gegenteil dem Menschen nachteilig war, dass folglich in diesem ein sich dawider setzender natürlicher Instinkt war: so konnte dieses schon der Vernunft die erste Veranlassung geben, mit der Stimme der Natur zu schikanieren (III, 1) und trotz ihrem Widerspruch den ersten Versuch von einer freien Wahl zu machen, der als der erste wahrscheinlicherweise nicht der Erwartung gemäß ausfiel. Der Schade mochte nun gleich so unbedeutend gewesen sein, als man will, so gingen dem Menschen hierüber doch die Augen auf (III, 7). Er entdeckte in sich ein Vermögen, sich selbst eine Lebensweise auszuwählen und nicht gleich anderen Tieren an eine einzige gebunden zu sein.

■ AUFGABEN:

1. Wie charakterisiert Kant den Instinkt- und wie den Vernunftgebrauch des Menschen?
2. Erläutern Sie Kants Definition der Vernunft als Vermögen, „das sich über die Schranken, worin alle Tiere gehalten werden, erweitern kann“!
3. Worüber gingen dem Menschen, so Kant, doch die Augen auf?

[Abschnitt 4: Folgen der Wahlfreiheit]

Auf das augenblickliche Wohlgefallen, das ihm dieser bemerkte Vorzug erwecken mochte, musste doch sofort Angst und Bangigkeit folgen: wie er, der noch kein Ding nach seinen verborgenen Eigenschaften und entfernten Wirkungen kannte, mit seinem neu entdeckten Vermögen zu Werke gehen sollte. Er stand gleichsam am

Rande eines Abgrundes; denn aus einzelnen Gegenständen seiner Begierde, die ihm bisher der Instinkt angewiesen hatte, war ihm eine Unendlichkeit derselben eröffnet, in deren Wahl er sich noch gar nicht zu finden wusste; und aus diesem einmal gekosteten Stande der Freiheit war es ihm gleichwohl jetzt unmöglich, in den der Dienstbarkeit (unter der Herrschaft des Instinkts) wieder zurückzukehren.

■ AUFGABEN:

1. Beschreiben Sie die von Kant aufgezeigten Folgen der Wahlfreiheit! Warum erzeugt sie Angst?
2. Warum schließt Kant die Möglichkeit aus, weiterhin instinktgeleitet handeln zu können?

[Abschnitt 5: Geschlechtsinstinkt, Weigerung und Sittsamkeit]

Nächst dem Instinkt zur Nahrung, durch welchen die Natur jedes Individuum erhält, ist der

Instinkt zum Geschlecht, wodurch sie für die Erhaltung jeder Art sorgt, der vorzüglichste. Die einmal rege gewordene Vernunft säumte nun nicht, ihren Einfluss auch an diesem zu beweisen. Der Mensch fand bald: dass der Reiz

des Geschlechts, der bei den Tieren bloß auf einem vorübergehenden, größtenteils periodischen Antriebe beruht, für ihn der Verlängerung und sogar Vermehrung durch die Einbildungskraft fähig sei, welche ihr Geschäft zwar mit mehr Mäßigung, aber zugleich dauerhafter und gleichförmiger treibt, je mehr der Gegenstand den *Sinnen entzogen* wird, und dass dadurch der Überdruß verhütet werde, den die Sättigung einer bloß tierischen Begierde bei sich führt. (III, 7) *Weigerung* war das Kunststück, um von bloß empfundenen zu ideali-

schen Reizen, von der bloß tierischen Begierde allmählich zur Liebe, und mit dieser vom Gefühl des bloß Angenehmen zum Geschmack für Schönheit, anfänglich nur an Menschen, dann aber auch an der Natur überzuführen. Die *Sittsamkeit*, eine Neigung, durch guten Anstand (Verhehlung dessen, was Geringschätzung erregen könnte,) anderen Achtung gegen uns einzuflößen, als die eigentliche Grundlage aller wahren Geselligkeit, gab überdem den ersten Wink zur Ausbildung des Menschen als eines sittlichen Geschöpfes. [...]

■ AUFGABEN:

1. Wie beurteilt Kant den Geschlechtstrieb des Menschen?
2. Erläutern Sie Kants Ausführungen zum Begriff der Schönheit!
3. Welche Rolle spielt die „Sittsamkeit“ Kant zufolge für die Entwicklung des Menschen?

[Abschnitt 6: Das Vermögen der Vergewärtigung des Zukünftigen]

Der dritte Schritt der Vernunft, nachdem sie sich in die ersten unmittelbar empfundenen Bedürfnisse gemischt hatte, war die überlegte *Erwartung* des Künftigen. Dieses Vermögen, nicht bloß den gegenwärtigen Lebensaugenblick zu genießen, sondern die kommende, oft sehr entfernte Zeit sich gegenwärtig zu machen, ist das entscheidendste Kennzeichen des menschlichen Vorzuges, um seiner Bestimmung gemäß sich zu entfernten Zwecken vorzubereiten, – aber auch zugleich der unversiegendste Quell von Sorgen und Bekümmernissen, die die ungewisse Zukunft erregt, und welcher alle Tiere überhoben sind (III, 13–19). Der Mann, der sich und eine Gattin samt künftigen Kindern zu er-

nähren hatte, sah die immer wachsende Mühseligkeit seiner Arbeit; das Weib sah die Beschwerlichkeiten, denen die Natur ihr Geschlecht unterworfen hatte, und noch obendrein diejenigen, welche der mächtigere Mann ihr auferlegen würde, voraus. Beide sahen nach einem mühseligen Leben noch im Hintergrund des Gemäldes das, was zwar alle Tiere unvermeidlich trifft, ohne sie doch zu bekümmern, nämlich den Tod, mit Furcht voraus und schienen sich den Gebrauch der Vernunft, die ihnen alle diese Übel verursacht, zu verweisen und zum Verbrechen zu machen. In ihrer Nachkommenschaft zu leben, die es vielleicht besser haben, oder auch wohl als Glieder einer Familie ihre Beschwerden erleichtern könnten, war vielleicht die einzige tröstende Aussicht, die sie aufrichtete (III, 16–20).

■ AUFGABEN:

1. Charakterisieren Sie das o. g. Vermögen!
2. Inwiefern benötigt der Mensch Trost? Worin besteht die vielleicht „einzig tröstende Aussicht“ des Menschen?

[Abschnitt 7: Der Mensch als Zweck der Natur]

Der vierte und letzte Schritt, den die den Menschen über die Gesellschaft mit Tieren gänzlich erhebende Vernunft tat, war: dass er [...] begriff, er sei eigentlich der *Zweck der Natur*, und nichts, was auf Erden lebt, könne hierin einen Mitwerber gegen ihn abgeben. Das erstemal, dass er zum Schafe sagte: *den Pelz, den du trägst, hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben*, ihm ihn abzog und

sich selbst anlegte (III, 21), ward er eines Vorrechtes inne, welches er vermöge seiner Natur über alle Tiere hatte, die er nun nicht mehr als seine Mitgenossen an der Schöpfung, sondern als seinem Willen überlassene Mittel und Werkzeuge zur Erreichung seiner beliebigen Absichten ansah. Diese Vorstellung schließt [...] den Gedanken des Gegensatzes ein: dass er so etwas zu keinem *Menschen* sagen dürfe, sondern diesen als gleichen Teilnehmer an den Geschenken der Natur anzusehen habe;

eine Vorbereitung von weitem zu den Einschränkungen, die die Vernunft künftig dem Willen in Ansehung seines Mitmenschen auf-

erlegen sollte, und welche weit mehr als Zuneigung und Liebe zur Errichtung der Gesellschaft notwendig ist.

■ AUFGABEN:

1. Worin besteht Kant zufolge der Hauptunterschied zwischen Mensch und Tier?
2. Worauf beruht die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Ordnung?

[Abschnitt 8: Gleichheit aller vernünftigen Wesen]

Und so war der Mensch in eine *Gleichheit mit allen vernünftigen Wesen*, von welchem Range sie auch sein mögen, getreten (III, 22): nämlich in Ansehung des Anspruchs, *selbst Zweck zu sein*, von jedem anderen auch als ein solcher geschätzt und von keinem bloß als Mittel zu anderen Zwecken gebraucht zu werden. Hierin und nicht in der Vernunft, wie sie bloß als ein Werkzeug zu Befriedigung der mancherlei Neigungen betrachtet wird, steckt der Grund der so unbeschränkten Gleichheit des Menschen, selbst mit höheren Wesen, die ihm an Naturgaben sonst über alle Vergleichung vorgehen möchten, deren keines aber darum ein Recht hat, über ihn nach bloßem Belieben zu schalten und zu walten. Dieser Schritt ist daher zugleich mit *Entlassung* desselben aus dem Mutterschoße der Natur verbunden: eine Veränderung, die zwar ehrend, aber zugleich

sehr gefährlich ist, indem sie ihn aus dem harmlosen und sicheren Zustande der Kindespflege, gleichsam aus einem Garten, der ihn ohne seine Mühe versorgte, heraustrrieb (III, 23) und ihn in die weite Welt stieß, wo soviel Sorgen, Mühe und unbekannte Übel auf ihn warten. Künftig wird ihm die Mühseligkeit des Lebens öfter den Wunsch nach einem Paradiese, dem Geschöpfe seiner Einbildungskraft, wo er in ruhiger Untätigkeit und beständigem Frieden sein Dasein verträumen oder vertändeln könne, ablocken. Aber es lagert sich zwischen ihm und jenem eingebildeten Sitz der Wonne die rastlose und zur Entwicklung der in ihm gelegten Fähigkeiten unwiderstehlich treibende Vernunft und erlaubt es nicht, in den Stand der Rohigkeit und Einfalt zurückzukehren, aus dem sie ihn gezogen hatte (III, 24).

Kant, Immanuel: *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*. Gesammelte Werke, hg. von W. Weischedel, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1977, S. 86 ff.

■ AUFGABEN:

1. Worauf beruht die von Kant angeführte Gleichheit der Menschen?
2. Inwiefern erlaubt die Vernunft es nicht, in den ursprünglichen Naturzustand der „Rohigkeit“ zurückzukehren?
3. Vergleichen Sie abschließend Kants Ausführungen mit dem biblischen Schöpfungsbericht!
4. Was sind die wichtigsten Unterschiede?

A4 Blaise Pascal: Der Mensch – sich selbst ein Rätsel

■ INFO zur Einführung

Blaise Pascal (1623–1662) war ein französischer Mathematiker, Physiker und Philosoph, der – geprägt von einer christlichen Reformbewegung – Geist und Natur als Schöpfungen Gottes betrachtete. Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft versuchte Pascal in Einklang zu bringen.

Der Mensch ist für sich selbst der wunderbarste Gegenstand der Natur, denn er kann nicht fassen, was Körper ist, und noch weniger was Geist ist, und noch weniger als irgend etwas, wie ein Körper mit einem Geist vereint sein kann. Das ist der Gipfel des Unbegreiflichen für ihn und doch ist es sein eigenes Wesen. Die

Art, wie der Geist mit den Körpern verbunden ist, kann von den Menschen nicht begriffen werden und doch ist das der Mensch.

Pascal, Blaise: *Gedanken über die Religion und einige andere Gegenstände* (1669). Berlin 1840, S. 149 f.

■ AUFGABEN:

1. Kennen Sie Beispiele dafür, dass der Geist auf den Körper einwirkt und der Körper auf den Geist?
2. Wie stellen Sie sich eine mögliche Verbindung von Körper und Geist vor? Können Sie ein Modell konstruieren?

A5 Blaise Pascal: Vorzug und Grenze des Denkens

■ INFO zur Einführung

Nicht zu allen Zeiten und in allen Kulturen hat man das Wesen des Menschen durch eine Abgrenzung vom Tier bestimmt. Auch im alten Griechenland wurde der Mensch zuerst und vor allem von den Göttern abgehoben: Diese seien unsterblich, die Menschen aber nur vergängliche Wesen, ja bloße „Eintagsgeschöpfe“. Jedoch mit der Entstehung der Philosophie kontrastierte ein Arzt namens Alkmaion um 500 v. Chr. den Menschen erstmals mit den Tieren und lehrte, der Mensch sei das einzige Lebewesen, das denken könne, während die anderen nur Sinneswahrnehmungen hätten. Seither wurde der Mensch oft als „animal rationale“, als denkendes Tier, und später als „homo sapiens“, als weiser oder kluger Mensch definiert. Schon in der Antike sahen manche Philosophen die ganze Natur auf dieses denkende Wesen hin geordnet, und für die Theologie galt das Denken oft als Zeichen dafür, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Im 17. Jahrhundert teilte Blaise Pascal die traditionell hohe Einschätzung des menschlichen Denkens, aber er machte zugleich auf Probleme aufmerksam.

Ich kann mir wohl einen Menschen vorstellen ohne Hände, ohne Füße und ich könnte ihn mir selbst ohne Kopf vorstellen, wenn nicht die Erfahrung mich lehrte, daß er damit denkt. Das Denken also ist es, was das Wesen des Menschen macht und ohne das man ihn sich nicht vorstellen kann. Was fühlt in uns Vergnügen? Ists die Hand? der Arm? das Fleisch? das Blut? Man wird sehen, dass es etwas Immaterielles sein muss. [...] Der Mensch ist nichts als ein Rohr, das schwächste der Natur, aber ein denkendes Rohr. Es ist nicht nötig, dass das ganze Universum sich rüste ihn zu zermalmen. Ein Dunst, ein Tropfen Wasser reicht hin, ihn zu zermalmen. Ein Dunst, ein Tropfen Wasser reicht hin, ihn zu töten. Aber wenn das Universum ihn zermalmte, würde der Mensch noch edler sein als das, was ihn tötet, weil er weiß, dass er stirbt und welchen Sieg das Universum über ihn hat, das Universum weiß nichts davon. Also alle unsre Würde besteht im Denken. Dessen müssen wir uns rühmen, nicht des Raums

und der Dauer. Wir müssen uns also bemühen, gut zu denken, das ist die Grundlage der Moral. [...] Offenbar ist der Mensch zum Denken gemacht, das ist seine ganze Würde und sein ganzes Verdienst. Seine ganze Pflicht besteht darin zu denken, wie es sein soll, und die Ordnung des Denkens ist [es,] anzufangen mit sich, mit seinem Urheber und mit seinem Zweck. Aber woran denkt man in der Welt? Hieran nie, sondern sich zu vergnügen, reich zu werden, einen Ruf zu erlangen, sich zum König zu machen, ohne zu denken, was das ist, König [zu] sein und Mensch [zu] sein. Das menschliche Denken ist bewundernswert seinem Wesen nach. Es muss seltsame Mängel haben, um verächtlich zu sein, aber es hat so große, dass nichts lächerlicher ist. Wie ist es groß seinem Wesen nach und wie klein durch seine Mängel!

Pascal, Blaise: Gedanken über die Religion und einige andere Gegenstände (1669). Berlin 1840, S. 122 ff., 387.

■ AUFGABEN:

1. Inwiefern besteht die Würde des Menschen im Denken? Hat er nicht auch Gefühl und Willen?
2. Was sagt Pascal über die Leiblichkeit des Menschen?
3. Welche „seltsamen Mängel“ des Denkens könnte Pascal meinen? Wie verhalten sich diese Mängel zur Größe und Würde des Menschen?
4. Vor welche Aufgaben ist der Mensch durch das Denken gestellt?